

CINEMA niac

6. Ausgabe – Oktober 2016



Anna-Carina Blessmann

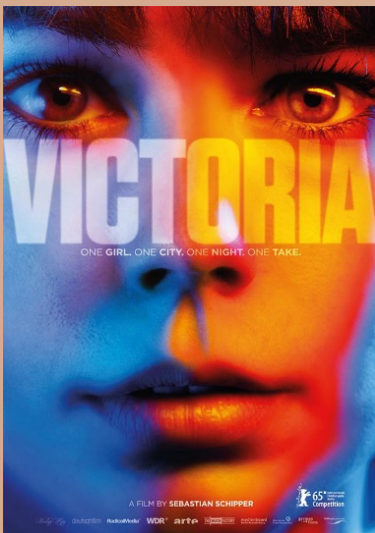


Editorial

Wünschte man sich nicht manchmal, man könnte ein Buch noch einmal zum ersten Mal lesen, einen Film noch einmal zum ersten Mal sehen? Die gleiche Spannung auf die Wende- und den Höhepunkt empfinden, als kenne man das Ende nicht schon längst? Liebgewonnene Charaktere neu kennenlernen? Vor allem bei sehr guten Filmen, wie den Perlen, die ich in diesem Heft vorstelle, wünsche ich mir das oft. Daher wartet die CINEMAniac in ihrer sechsten Ausgabe nicht nur mit einer teilweisen Retrospektive auf das Kinojahr 2015 auf. Sondern auch mit großen Ausnahmen unter dem filmischen Einheitsbrei, wodurch sich die große Zahl der hohen Punktevergabe erklärt.

Begeisternd ist in diesem Heft vor allem der deutsche Film, der für mich das Highlight des letzten Jahres ist und der mit Sicherheit auch bald ein höchst wichtiger Teil der (deutschen) Filmgeschichte sein wird.

Wer also auch dieses Jahr nur noch einen Film sehen dürfte, dem empfehle ich wärmstens Victoria. Für das herbstliche Heimkino sind im Folgenden aber auch einige Schmankerl zusammengestellt.



Thriller-Drama

Victoria ★★★★★

Sebastian Schipper, Deutschland 2015

Freigegeben ab 12 Jahren, 133 Minuten

Studio: Wild Bunch Germany (Vertrieb Universum Film)

Die junge Spanierin Victoria (Lia Costa) ist neu in Berlin und kennt niemanden. In einem Club trifft sie des Nachts die vier sympathischen Kleinkriminellen Sonne (beweist einmal mehr, dass ihm das Schauspiel in die Wiege gelegt wurde: Frederick Lau), Boxer (Franz Rogowski), Blinker (Burak Yigit) und Fuß (Max Mauff). Zunächst ziehen die Fünf nur um die Häuser und verständigen sich in holprigem Englisch, während Victoria und Sonne sich näher kommen. Doch als Boxer von einem ehemaligen Gefängnisgänger gezwungen wird, eine Bank auszurauben, ist Victoria plötzlich mittendrin in der aufregendsten Nacht ihres Lebens ...



Victoria wurde mit Preisen und Lob überschüttet. Und das vollkommen zu Recht: Selten war ein Film so pur, natürlich, wahrhaftig und intensiv.

Dass die 134 Filmminuten in einer Einstellung, also komplett ohne Schnitt gedreht wurden, dürfte hinlänglich bekannt sein. Was diese Unmittelbarkeit aber für die Großartigkeit dieses Meisterwerkes ausmacht, lässt sich kaum beschreiben. Die Kamera bleibt immer dicht an den Figuren, denen man im wirklichen Leben vermutlich nie begegnen würde. So dicht, dass sie ihr Innerstes nach außen kehren und dem Zuschauer das Gefühl geben, direkt in die Handlung involviert zu sein. Auch Ton und Musik tragen dazu bei, dass man die Stimmungen der Figuren direkt miterleben kann und ihnen so hautnah ist, wie man kaum je anderen Filmfiguren nahekommen kann.

Dieser Film wäre aber nicht so toll, würde er nicht von den Schauspielern leben, die viel improvisiert haben und dadurch so authentisch wirken, dass sich die kleinen Details des Lebens in ihnen widerspiegeln. Das Wort Authentizität wird oft inflationär benutzt, hier ist es aber vollkommen berechtigt. Allen voran zeigt das die schauspielerisch umwerfende Laia Costa, die einerseits süß und hübsch ist, andererseits aber auch mit Hautunreinheiten auftritt und Rotz und Wasser heulen kann. Damit zeigt sie, dass sie ein echter Mensch ist. Wie erfrischend, proklamieren doch die meisten Filme ein überzogenes Schönheitsbild.

Frederick Lau kann durch Mimik und Gestik so viel ausdrücken, wie andere es nicht in vielen Worten schaffen. Er sollte längst nicht mehr als Nachwuchsschauspieler bezeichnet werden, wozu ihn manche immer noch fast schon herabsetzen. Er gehört zur obersten Riege der Schauspieler, die Deutschland zu bieten hat. Aber auch die anderen jungen Männer stehen Lau in nichts nach.

Der Film zeigt lange, ruhige, dennoch nie langatmige Szenen, die so in jedem anderen Film gekürzt würden, seien sie auch noch so gut. Regisseur Sebastian Schipper hingegen lässt solche zwischenmenschlichen Intermezzi ausspielen, was nicht nur zur Länge des Films, sondern auch zu seiner Wahrhaftigkeit beiträgt.

Victoria ist nicht nur ein Film über einen Banküberfall, sondern vor allem und in erster Linie ein zutiefst berührender und beeindruckender Film über die Einsamkeit in der Großstadt und schließlich das Finden von Freundschaft und Liebe. Er schickt den Zuschauer durch ein Wechselbad der Gefühle: Man kann herzlich lachen, man kann aber auch weinen. Und schließlich klebt man vor Spannung und Mitfiebern an der Sitzkante, wenn die Ereignisse auf der Leinwand den Adrenalin-Spiegel in die Höhe schnellen lassen.

Dieser Film ist für mich perfekt und dass **Victoria** nicht der deutsche Vorschlag für den Auslands-Oscar geworden ist, halte ich für eine verpasste Chance.



Abenteuer **Jurassic World** ★★★★★

Colin Trevorrow, USA 2015

Freigegeben ab 12 Jahren, 120 Minuten

Studio: Universal Pictures Germany GmbH

22 Jahre nach den teilweise tödlichen Ereignissen unter Beteiligung eines Tyrannosaurus Rex ist der Jurassic Park nun endlich als riesiger Freizeitpark „Jurassic World“ auf der Insel Isla Nublar eröffnet.

Grund genug für die Brüder Gray (Ty Simpkins) und Zack (Nick Robinson) ihre Tante Claire (Bryce Dallas Howard), die Leiterin des Parks, zu besuchen. Leider ist die aber viel zu sehr mit dem neuen „Produkt“ des Parks, einem gigantischen Saurier-Hybriden namens Indominus Rex, beschäftigt. Als das durch vielfache Genmanipulation hochintelligente Tier nämlich ausbricht, muss Claire gemeinsam mit dem auf Velociraptoren spezialisierten Tiertrainer und ehemaligem Soldaten Owen (Chris Pratt) nicht nur ihre Neffen, sondern den gesamten Park retten. Denn der Dinosaurier ist alles andere als friedlich ...

Für viele, die in den 90ern aufgewachsen sind, gehört das Original Jurassic Park (Steven Spielberg, USA 1993) zur Kindheit dazu. Entsprechend hoch waren wohl die Erwartungen an dieses Sequel, die auch vollkommen erfüllt, wenn nicht sogar übertroffen werden!

Zwar sind nicht alle Figuren so ausgeformt, wie zu wünschen wäre und über die Einzeiler, die einige Szenen mit einem Lacher abschließen sollen, muss man gar nicht erst reden. Aber wer erwartet schon tiefenpsychologische Figurenentwicklung und raffiniert verschachtelte Handlungsstränge von einem solchen Dinosaurier-Action-Spaß mit gehörigem Nostalgie-Faktor? Denn nichtsdestotrotz werden altbekannte Standardsituationen wie die obligatorische Kusszene und eine geschwollene Ansprache des Bösewichts (von Anfang an als solcher erkennbar: Vincent D’Onofrio) auf (selbst-)ironische Weise aufgelöst. Und auch die Charaktere sind selten stereotyp: Vor allem Chris Pratt als Owen ist nicht nur das Muskelpaket, das alles kann, sondern auch ein sehr menschlicher und sympathischer Held voll Ethik und Mitgefühl für die Saurier, die von anderen allzu oft als Produkte für das Vergnügen angesehen werden. An seiner Seite agiert Bryce Dallas Howard als toughe Geschäftsfrau, die zwar streckenweise auch dem Weibchen-Klischee entspricht, sich dem Helden aber doch nur wider-



willing unterordnet. Zudem gibt es für alle Zuschauer Identifikationsfiguren: Da sind das begeisterungsfähige Kind Gray und der genervte Teenager Zack, die den Zuschauer mit auf ihre Reise durch den US-typisch überdimensionierten Erlebnispark nehmen, in dem Kinder auf Baby-Sauriern reiten, Besucher zwischen Brontosauriern Kanu fahren oder der Fütterung eines Mosasaurus zusehen können.

Für Lacher sorgt der aus der Serie New Girl bekannte Jake Johnson als aufrichtiger Nerd Lowery. Und für Fans der ersten Stunde hält der Film einige Referenzen an das Original in kleinen Details parat.

Jurassic World schickt den Zuschauer auf eine, natürlich wohl berechnete, emotionale Achterbahnfahrt, in der alles enthalten ist von tieftraurigen Szenen bis zu hochspannender Saurier-Action (die mir trotz der Altersfreigabe ab 6 mit Begleitung der Eltern für diese Altersstufe doch zu brutal erscheint). Und immer schwingt in Zeiten von Gentechnik die Botschaft mit: Wenn man an der Natur herum manipuliert, sei es aus noch so guter Absicht, gibt es immer jemanden, der das für seine niederen Zwecke nutzt.

Jurassic World ist vor allem in 3D ein visuell atemberaubendes Erlebnis, das allerbeste Unterhaltung bietet und Popcorn-Kino vom Feinsten ist!



Antikriegsfilm Der schmale Grat

(O: The Thin Red Line) Terrence Malick, USA 1998

Freigegeben ab 16 Jahren, 164 Minuten

Studio: Twentieth Century Fox

1942: Nachdem der Soldat Witt (James Caviezel) zum wiederholten Male desertiert ist, wird er zurückgebracht in seine Kompanie der 25. US-Infanteriedivision. Die landet kurz darauf auf der Insel Guadalcanal im Pazifischen Ozean, die von den Japanern besetzt ist und nun erobert werden soll. Doch ein Frontalangriff auf dem unbekanntem Terrain droht, viele Soldatenleben zu fordern. Der tief gläubige Captain James Staros (Elias Koteas) fühlt sich seinen Männern verpflichtet und weigert sich, den sinnlosen Angriff durchzuführen. Aber der cholerische Lieutenant Colonel Gordon Tall (Nick Nolte) befiehlt die Kompanie wider alle Vernunft in den Kampf – ein schier aussichtsloses und fast schon garantiert tödliches Unterfangen.



Krieg ist Irrsinn. Traurig genug, dass es angesichts der aktuellen kriegerischen Auseinandersetzungen in der Welt auch heute noch jener Filme bedarf, die dem Zuschauer dies unmissverständlich zeigen. Regieexzentriker Terrence Malick widmet sich dem Thema auf poetische und recht unkonventionelle Weise: Szenen des Kampfes wechseln sich ab mit Naturbildern, so schön und idyllisch, dass man sich kurzzeitig in einem anderen Film wähnt – nur um im nächsten Moment von Maschinengewehrsalven und Nick Noltes Gebrüll wieder in den Schrecken des Geschehens hineingezogen zu werden. Dennoch werden Blut und Gewalt nur auf das Nötigste reduziert gezeigt, da sie hier im Gegensatz zu anderen Filmen dieses Genres nicht zum Selbstzweck verkommen oder Schauwerte bieten sollen. So ergibt sich ein differenziertes Bild des Krieges und seiner Auswirkungen auf die Menschen: Die Feinde werden zwar von den Soldaten als „Japsen“ titulierte. Wenn sie als Kriegsgefangene gezeigt werden, gibt es aber keinen Unterschied mehr zwischen ihrer Angst und der der Amerikaner.

Der schmale Grat kann zwar mit Sicherheit als Ensemblefilm bezeichnet werden. Während aber in anderen Umsetzungen dieses Konzepts manche Charaktere oft zu kurz kommen, haben sie hier genügend Raum, sich zu entfalten und den Zuschauer teilhaben zu lassen an ihrem ganz persönlichen Kriegserlebnis: Private Jack Bell (Ben Chaplin) erinnert sich immer wieder an bessere Zeiten mit seiner geliebten Frau, was in vollkommen textlosen Rückblenden visualisiert wird. Andere, teils auch recht kryptische Gedanken der Protagonisten werden durch ihre Erzählerstimmen vermittelt, was eine Unmittelbarkeit schafft.

Und wer sich jetzt noch unschlüssig ist, ob er diesen Film wirklich sehen sollte, den wird womöglich die restliche, erstklassige Darstellerriege überzeugen: Da ist John Cusack, in dessen Blick der Zweifel liegt, den auch der Zuschauer ob dieses Krieges empfindet. Adrien Brody, dem das Entsetzen ins Gesicht geschrieben steht, ohne dass er einen Ton sagen muss, und Sean Penn als so unsympathischer wie redlicher First Sergeant Edward Welsh. In weiteren Minirollen sind außerdem Woody Harrelson, George Clooney und Jared Leto zu sehen.

In diesem großartigen Antikriegsfilm geht es um den schmalen Grat zwischen Wahn und Verstand; zwischen dem, was im Krieg vertretbar ist und was nicht; zwischen Gut und Böse; zwischen Freund und Feind. Und das ist mehr als sehenswert!



Musik-Teenie-Komödie Systemfehler – Wenn Inge tanzt

☆☆☆☆

Wolfgang Groos, Deutschland 2013

Freigegeben ab 6 Jahren, 99 Minuten

Studio: Splendid Film/WVG

Die Schülerband „Systemfehler“ rund um Frontmann Max (viel zu unbekannt, obwohl sehr talentiert: Tim Oliver Schultze) steht kurz vorm Durchbruch. Ihr Punkrocksong „Wenn Inge tanzt“ wird im Lokalradio rauf und runter gespielt. Blöd nur für Mitschülerin Inge (Paula Kalenberg): Die Batikshirt tragende Ökotante wird durch den Song zum Gespött der ganzen Schule. Entsprechend sauer ist sie auf Frauenheld Max und den Rest seiner Gruppe, dem das aber herzlich egal ist. Doch just als der Plattenvertrag winkt, verletzt sich Gitarrist Joscha (Constantin von Jascheroff) die Hände. Da ein wichtiger Gig bevorsteht, muss Max in den sauren Apfel beißen und Inge um Hilfe bitten. Denn die kann verdammt gut Gitarre spielen ...

Was für eine tolle Variante dieses immer gleichen Themas! Natürlich ist **Systemfehler** weder hochgeistig noch tiefsinnig. Und natürlich ist der Film auch vorhersehbar, Max und Inge werden sich nicht ewig zanken können. Aber gerade das erwartet man doch von einem Film wie diesem. Denn ansonsten ist er ziemlich unterhaltsam und verläuft gar nicht immer nach Schema F: Nicht nur die Band macht gute, eingängige Musik und „Wenn Inge tanzt“ ist ein echter Ohrwurm, auch der sonstige Soundtrack macht Laune (wobei einer Variante von Johnny Cashs „Ring of Fire“ ein besonderer Stellenwert zukommt.)

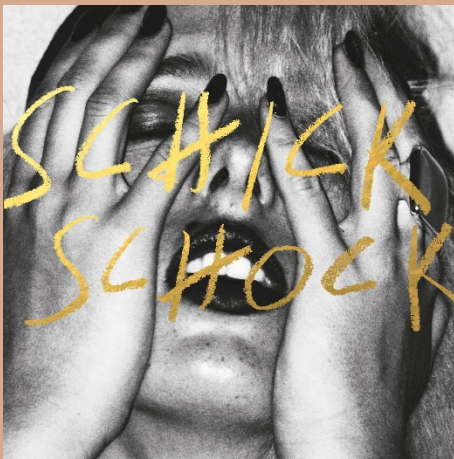
Auf erfrischende Weise wird hier fast komplett auf eine langwierige Exposition verzichtet und trotzdem den Figuren genügend Raum zur Entfaltung gegeben. Ebenso schön ist, dass die Figuren einmal nicht geläutert werden oder sich einem optischen Make-Over unterziehen, sondern sie selbst bleiben. Inge ist von Anfang an schlagfertig und hübsch und bleibt ihrem Kleidungsstil und ihren weltverbessernden Prinzipien bis zum Ende treu. Und der weiche Kern unter der tätowierten und rauchenden Schale von Max ist von Beginn an sichtbar. Dass die Figuren nicht ganz arg in die Klischeefalle tappen, liegt an den tollen Jungschauspielern (neben den bereits Genannten vor allem Tino Mewes als dauerbekiffter Rocker Fabio), die mit viel Charme und pointierter Mimik und Gestik agieren. Hier stimmt einfach



die Chemie und der Spaß, den die Darsteller gemeinsam gehabt haben müssen, überträgt sich auf den Zuschauer.

Übrigens liefert auch „Sugar Sugar Baby“-Peter Kraus in einer Nebenrolle als todessehnsüchtiger Exschlagerstar und Onkel von Max eine selbstironische Darbietung ab.

Systemfehler ist eine überaus sehenswerte und kurzweilige deutsche Komödie, die sich nicht nur von den glatt gebügelten amerikanischen Vertretern des Genres abhebt, sondern auch aus dem nationalen Teenie-Komödien-Einheitsbrei hervorsticht.



Der Soundtrack zum Film Bilderbuch – Schick Schock

ca. 48 Minuten • ca. 15 € • EAN: 4260409130050

Na gut, die Kategorie ist vielleicht ein wenig zurecht gemogelt, denn hier handelt es sich natürlich nicht wirklich um einen Filmsoundtrack. Aber warum sollte gute Musik sich nicht auch als Soundtrack für einen Film eignen?

Und die österreichische Band „Bilderbuch“ macht verdammt gute Musik, das beweist sie mit ihrem dritten Album „Schick Schock“ und das weiß auch der Feuilleton, der sich Anfang letzten Jahres mit Lob fast überschlagen hat. Und auch Jan Böhmermann kam nicht umhin, Bilderbuch in seinem „Neo Magazin Royale“ in den Himmel zu loben.

Natürlich ist deutschsprachige Musik nicht immer schlecht und/oder atemlos, nur ein Beispiel für tolle Texte und eingängige Melodien ist Tim Bendzko. Dennoch haftet dem Deutschen immer eine gewisse Ernsthaftigkeit an, gegen die Bilderbuch mit Wiener Schmäh und sehr viel Ironie angehen. Dabei ist ihre Musik nicht wirklich in Kategorien zu pressen: Auf dem Album vermischen sich Funk, HipHop, Rock 'n' Roll, Soul und alle möglichen anderen Stilrichtungen (die man als Laie nur unter dem Begriff „Popmusik“ zusammenfassen könnte) zu mitreißenden Songs, bei denen keiner wie der andere klingt. Hier gibt es immer etwas zu entdecken. Dabei zitieren Bilderbuch munter die Musikgeschichte, aus vielem kann man Prince heraushören. Nicht nur gesanglich, denn Sänger Maurice Ernst beherrscht die Falsett-Stimme perfekt, sondern auch im Spiel des ziemlich guten Gitarristen Michael „Mizzy“ Kramer. Und auch manche Texte erinnern doch stark an den ungeschlagenen – und in seiner



Musik unsterblichen – Meister David Bowie (es liegt zum Beispiel ziemlich nahe, bei der Zeile „Es kommt ein neuer Tanz auf“ an den Anfang von Bowies „Fashion“ zu denken oder mit „Ein Rebell, Rebell, Rebell“ eben dessen „Rebel, Rebel“ zitiert zu wissen). Dennoch machen Bilderbuch aus diesen Versatzstücken etwas ganz Neues und Eigenes, das sich zusammen mit ihrem Auftreten zu einem Gesamtkunstwerk vereinigt. Allen voran trägt auch der bereits erwähnte schillernde Frontmann Ernst dazu bei, der seine Kollegen in Interviews selten zu Wort kommen lässt und dem es weder an Selbstbewusstsein noch an Charisma mangelt. Was dabei arrogant wirken mag, kann man der Band aber nicht wirklich übel nehmen, denn sie machen es mit Charme und intelligenten Texten wieder wett. Darin verbergen sich, obwohl sie teils zunächst kryptisch anmuten, bei näherem Hinhören nicht nur Kapitalismuskritik („Wenn Du Angst vor der Zukunft hast, kauf Dir einen Pool! Wenn Du alles hast, kauf noch einen Pool!“) sondern auch feine Beobachtungsgabe und gute Menschenkenntnis („Sag es laut, Du bist hinter meinem Hintern her. [...] Seit ich hier so steh, fällt mir auf, dass Du mich scheu, wie ein Reh anschaut.“ – denn wer kennt sie nicht, diese Menschen, die sich für unwiderstehlich halten?). Dabei wird auch die textliche Lücke zelebriert, wenn Ernst Sätze einfach abbricht, da der Zuhörer sie schon selbst im Kopf beenden kann.

Schick Schock ist das, was ich als „genau meine Musik“ bezeichne, die man rauf- und runterhören kann und die auf überwältigende Art mitreißt. Und live ist die Band der helle Wahnsinn.

Vielleicht ereilt ja auch den einen oder anderen, der Bilderbuch bisher nicht kannte, bald der „Schick Schock“.



Der Verriss: Selbstfindungskomödie Ein Hologramm für den König ★

(O: A Hologram for the King) Tom Tykwer,
USA/D 2016

Freigegeben ab 6 Jahren, 94 Minuten

Studio: Warner Home Video

Erscheint am 20. Oktober 2016

Während der US-Amerikaner Alan Clay (wie immer gut: Tom Hanks) noch den Jetlag im saudischen Hotel ausschläft, manifestieren sich metaphorisch in seinem Rückengeschwür schon seine zahlreichen Probleme:



Seine Fahrradfirma wurde von „den Chinesen“ übernommen und nach der Scheidung kann er das College für seine Tochter nicht finanzieren. Nun hofft er auf den Zuschlag, eine neuartige Hologramm-Kommunikations-Technik für einen saudischen König entwickeln zu dürfen. Doch der König lässt auf sich warten...

Dass während des Wartens sämtliche arabische Klischees bedient werden vom bürokratischen Laissez-faire über patriarchale Strukturen bis zu saudischer Dekadenz, mag ja noch angehen. Auch Alans „Chicago“ hörender Chauffeur Yousef (Alexander Black) sorgt für einige der echten Lacher zwischen melancholischen Momenten des im fremden Land leicht verlorenen Alan. Dass der sich aber ausgerechnet der einzigen geschiedenen arabischen Ärztin (Sarita Choudhury) weit und breit annähert, wirkt auffällig konstruiert.

Die im Film – der nach einer Romanvorlage von Dave Eggers entstand – offenbar angestrebten Themen der Finanzkrise, Globalisierung und Midlife-Crisis werden nur gestreift, statt dass Regisseur Tykwer die Chance nutzt, daraus eine bissige Satire zu machen. So plätschert die Handlung zwar nicht unbedingt langatmig, aber doch recht reiz- und ziellos dahin und der Film bietet außer schöner Wüstenaufnahmen, mancher rasanter Montage und wohl orchestrierter Bilder nur wenig thematische Relevanz.

INHALT

Victoria. Sebastian Schipper, Deutschland 2015

Jurassic World. Colin Trevorrow, USA 2015

Der schmale Grat. (O: The Thin Red Line) Terrence Malick, USA 1998

Systemfehler – Wenn Inge tanzt. Wolfgang Groos, Deutschland 2013

Der Soundtrack zum Film. Bilderbuch – Schick Schock

Ein Hologramm für den König. (O: A Hologram for the King) Tom Tykwer, USA/D 2016

